

Franckesche Stiftungen zu Halle

Der Weltbürger oder Briefe eines chinesischen Philosophen aus London an seine Freunde im Orient

In zwey Bänden

Goldsmith, Oliver

Leipzig, 1781

VD18 90842146

Eilfter Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213637)

nalangelegenheit betrachet, und nie der Sorge der Priester in irgend einem Lande überlassen werden sollten; aber seitdem ich hier ein so wichtiges Beispiel von priesterlicher Ungemäßigkeit erfahren habe, nehme ich meine Meinung zurück. Es ist wahr, Spartaner und Perser machten einen sehr klugen Gebrauch von der Eitelkeit nach dem Tode: sie erlaubten keinem Menschen ein Begräbniß mit einer Grabchrift, der nicht im Streite für sein Vaterland geblieben war. Ein Denkmal war also ein wirkliches Unterscheidungszeichen und belebte den Arm des Helden mit Stärke: er glaubte für sein Vaterland zu fechten, und focht im Grunde nur um ein Grabmal.

Eilfter Brief.

Ich komme eben aus der Westminsterabten, dem Begräbnißorte für England's Dichter, Philosophen, Helden und Könige. Welchen Ernst fließen Grabchriften und die ehrwürdigen Reste des verstorbenen Verdienstes ein! Stelle Dir einen Tempel vor, mit Spuren des Alterthums allenthalben bezeichnet, mit barbarischer Verschwendung von Pracht

geziert, mit dunkeln Fenstern, bestochenen Pfeilern, langen Kolonnaden und einer finstern getäfelten Decke; und errathe nun meine Empfindungen, als ich eine solche Scene erblickte!

Ich stand mitten in der Kirche und warf meinen Blick rund herum auf die Statuen, Inschriften und Monumente, die die Wände bedeckten. „Wie viel mehr bin ich izt als alle diese Helden,“ dachte ich bey mir: „sie tödteten die Menschen, um unsterblich zu seyn, und schon izt ist nichts mehr von ihnen übrig als ihre Grabschrift.“

Als ich mich diesen Betrachtungen überließ, kam ein Mann in schwarzem Kleide zu mir, und da er merkte, daß ich ein Fremder war, fieng er eine Unterredung an und erbot sich, mich in der Kirche herumzuführen und zu belehren. Wenn ein Denkmal, sagte er, meine Neugierde vorzüglich auf sich zöge, so wollte er mir darüber Auskunft geben. Ich nahm sein Erbieten an, und wir gingen zusammen.

Da das Auge natürlicher Weise von den schönsten Gegenständen zuerst gerührt wird, so wurde ich bey einem Monument sehr neugierig, das die übrigen alle an Schönheit übertraf. — „Das muß das Denkmal eines sehr

großen Mannes seyn," sagte ich meinem Führer. „Nach der Vortreflichkeit der Arbeit und nach der Pracht der Anlage zu urtheilen, muß es dem Andenken eines Königs, der sein Land vom Untergange errettete, oder eines Gesetzgebers gewidmet seyn, der seine Mitbürger aus der Anarchie zu einer gesetzmäßigen Unterwerfung brachte.“ — „Ach," antwortete mein Führer lächelnd, „das ist alles nicht nöthig, um hier ein schönes Monument zu haben. Dazu sind viel geringere Verdienste hinreichend.“ — „Also hält mans vielleicht für hinreichend, wenn jemand zwei oder drei Schlachten gewonnen oder ein halbes Duzend Städte erobert hat?“ — „Das mag wohl alles sehr gut seyn," antwortete der Mann im schwarzen Kleide; „aber man kan hier ein Monument bekommen, ohne eine Schlacht oder Belagerung gesehn zu haben.“ — „Also ist es wohl das Denkmal eines Dichters, der durch seinen Witz Unsterblichkeit erlangte?“ — „Nein," erwiderte mein Führer; „der Herr, der hier liegt, machte niemals Verse; und was den Witz betrifft, den verachtete er an Andern, weil er selbst keinen hatte.“ — „Aber um des Himmels willen,"

sprach ich ein wenig verlegen, „weßwegen ist denn der Mann merkwürdig, der hier liegt?“ — „Merkwürdig?“ war die Antwort. „Oh der Mann, der hier liegt, ist sehr merkwürdig — wegen eines Monuments in der Westminsterabtheil.“ — „Aber bey den Häuptern meiner Vorfahren! wie ist er dahin gekommen? Die Aufseher des Tempels ließen sich doch nicht bestechen, daß sie ihm einen Platz hier gaben? Mußte er sich nicht schämen, wenn er bedachte, daß man ihn einst in Gesellschaft sehn würde, wo sogar mittelmäßiges Verdienst zur Schande wird?“ — „Ich vermuthe,“ antwortete mir jener, „daß es ein reicher Mann war, und seine Freunde sagten ihm, wie das so gewöhnlich ist, er wäre ein großer Mann. Er glaubte das, und die Kirchenvorsteher glaubten es auch; und so zahlte er sein Geld für ein schönes Monument, und der Bildhauer hat ihm ein recht schönes gemacht, wie Sie sehen. Glauben Sie indessen nicht, daß dieser Herr etwas sonderbares that, weil er unter den Großen begraben seyn wollte: es giebt viele Andre hier, die bey ihrem Leben von den Großen gehaßt und vermieden wurden, und die doch

nach ihrem Tode hieher kamen, ihren Hassern Gesellschaft zu leisten.“

Als wir zu einem besondern Theile der Kirche kamen, sagte mein Führer, indem er mit dem Finger darauf wies: „Das ist der Dichterwinkel: hier finden Sie Shakespears, Milton's, Prior's und Drayton's Monumente.“ — „Drayton!“ unterbrach ich ihn: „von dem Manne hab ich nie etwas gehört; aber man hat mir von einem gewissen Pope gesagt; ist dieser nicht hier?“ — „Ach mit dem hats Zeit bis über hundert Jahre!“ bekam ich zur Antwort: „Er ist nicht lange todt, und die Leute sind mit ihrem Hasse gegen ihn noch nicht fertig.“ — „Sonderbar!“ erwiderte ich. „Kann wohl jemand einen Mann hassen, der sein ganzes Leben verwandte, seine Mitgeschöpfe zu vergnügen und zu unterrichten?“ — „Ja,“ sprach der Schwarzrock, „eben darum hassen sie ihn. Es giebt eine Art von Menschen, die man Kritiker und Recensenten nennt, die sich anmaßen, über die gelehrte Republik zu wachen und dem Schriftsteller seinen Ruhm Bogen für Bogen zuzumessen: sie sind so ziemlich den Verschnittnen in einem Serail gleich, die selbst unfähig

sind, Vergnügen zu machen, und doch Andre hindern, die es könnten und wollten. Diese Herren haben keine andre Beschäftigung, als daß sie „Duns“ und „Scribler“ ausrufen, die Todten loben und die Lebenden schmähen, einem Manne von erkannten Talenten einiges Verdienst zugestehn und zwanzig Dummköpfen ihren Beifall geben, um sich den Ruf der Unpartheillichkeit zu erwerben, und daß sie endlich den moralischen Charakter eines Mannes herabsetzen, dessen Schriften sie nicht schaden können. Diese Elenden werden von einem gewissenfichtigen Buchhändler besoldet, oder öfters nimmt der Buchhändler selbst die schändliche Arbeit über sich, da weiter nichts dazu gehört als große Dummheit und eine große Gabe zu schimpfen: jeder Dichter von Genie findet zuverlässig solche Feinde: so sehr er ihre Bosheit zu verachten scheint, so fühlt er doch, daß sie ihm sein Leben verbittern: er trachtet nach leerem Ruhm und erlangt reellen Schmerz.“

„Ist dies jedem Dichter so gegangen, den ich hier finde?“ fragte ich. — „Ja,“ war die Antwort, „jedem Muttergebornen unter ihnen, ausgenommen wenn er ein Mandarin

war. Hat er viel Geld, so kauft er sich den Beifall von den Recensenten, so gut wie einen Platz in der Westminsterabtey von den Kirchenvorstehern.“ —

„Aber giebt es nicht einige Männer von vorzüglichem Geschmack, wie in China, die bereit sind, Männer von Verdienst zu beschützen und die Feindseligkeit der misgünstigen Dummheit zu mindern?“ —

„Es ist nicht zu läugnen,“ sagte der Schwarzrock, „es giebt ihrer; aber, lieber Herr, die Feinde der Verdienstvollen umringen sie und geben sich für Autoren aus: der Patron ist zu träge, um Gutes und Schlechtes zu unterscheiden; und auf diese Weise bleiben die Dichter entfernt von den Großen, und ihre Feinde speisen an des Mandarins Tafel.“ —

Nachdem wir diesen Theil der Kirche verlassen hatten, kamen wir zu einer eisernen Gitterthür, durch welche ich zu den Monumenten der Könige gehen sollte. Ich wollte ohne Umstände hinein gehn, aber ein Mann, der die Thür in der Hand hielt, sagte mir, daß ich erst bezahlen mußte. Ich erkaunte über eine solche Forderung und fragte, ob die

englische Nation hier einen Guckkasten sehn ließe? ob die elende Summe, die er verlangte, nicht ein Vorwurf für die ganze Nation wäre? ob es nicht mehr zur Ehre des Landes gereichen würde, wenn es seine Kostbarkeiten und Alterthümer frey sehn ließe, als daß es so niedriger Weise eine Abgabe auf eine Neugierde legte, die es sich für eine Ehre anrechnen müßte? — „Das mag alles sehr richtig seyn,“ antwortete der Thürhüter; „denn ich verstehe das nicht; aber meine drey Pence muß ich haben; denn ich habe die Trinkgelber von jemandem gepachtet, der sie wieder von einem Andern in Pacht hat, und dieser muß sie einem Dritten verzinsen, an den die Kirchenvorsteher sie um ein Gewisses verdingen haben; und wir müssen Alle leben.“ — Ich erwartete etwas ganz Vortrefliches für meine Bezahlung zu sehn, weil mich das bisherige, was ich umsonst sah, mit so großer Bewunderung erfüllte; aber ich betrog mich: es waren hinter der eisernen Thüre nichts als schwarze Särgе, verrostete Harnische, zerrißne Fahnen und einige schmutzige Wachsfiguren. Es begleitete uns ein Mann, der ohne zu erröthen, hundert Lügen erzählte: er

sprach von einer Dame, die an einem Nadelstich in den Finger starb, von einem Könige mit einem goldenen Kopfe, und von zwanzig solchen Ungereimtheiten. „Sehn Sie, meine Herren,“ sprach er und wies auf einen alten Stuhl von Eichenholz, „das ist ein kuriozes Stück: auf diesem Stuhle wurden sonst die Könige von England gekrönt, und dieser Stein, den Sie hier unten sehn, das ist der Stein, worauf Jakob schlief.“ — Ich konnte weder am Stuhle noch am Steine etwas kuriozes finden, und es war nichts anders, als wenn ich einen Stein aus dem londner Pflaster aushäbe und ihn eine Kuriosität nennete, weil einmal ein König von England darauf getreten hat, als er bey einer Procession durch die Straße gieng.

Von da wurden wir durch verschiedene finstre Gänge und krumme Wege geführt, und unser Führer sagte Lügen über Lügen, sprach mit sich selbst und schwang eine Ruthe, die er in der Hand hielt. Er erinnerte mich an die Schwarzkünstler in Kobi. Nachdem er uns mit einer Menge merkwürdiger Gegenstände ermüdet hatte, verlangte er von mir, daß ich dort jenen Harnisch genau betrachten

sollte, aber dem Ansehn nach nichts merkwür-
 diges hätte. „Dieser Harnisch,“ setzte er hin-
 zu, „gehörte dem General Münch.“ — Sehr
 merkwürdig, daß ein General einen Harnisch
 hatte! — „Und sehn Sie einmal die Mütze,“
 fuhr er fort; „das ist General Münchs Müt-
 ze.“ — Noch merkwürdiger, daß ein Gene-
 ral auch eine Mütze hatte! Sage mir, mein
 Freund, wie viel mag wohl die Mütze ur-
 sprünglich gekostet haben? — „Das weiß ich
 nicht,“ antwortete er; „aber die Mütze ist
 meine ganze Besoldung, die ich für meine
 Mühe habe.“ — Wahrhaftig, eine sehr schma-
 le Besoldung! — „So sehr schmal nun eben
 nicht; denn jeder Fremder legt mir Geld in
 die Mütze, und ich verthue das Geld?“ —
 Noch mehr Geld? — „Jeder Fremder giebt
 etwas.“ — Und ich will nichts geben, sprach
 ich: die Kirchenvorsteher sollten dich besolden
 und nicht erlauben, daß du jedem Fremden
 etwas abbetteln dürftest. Wenn ich ein Pup-
 penspiel sehen will, bezahle ich an der Thüre
 und dann nichts mehr. Weise mir die Thü-
 re; damit mich nicht noch mehr solche geist-
 liche Bettler anfallen, wenn ich länger hier
 bleibe.